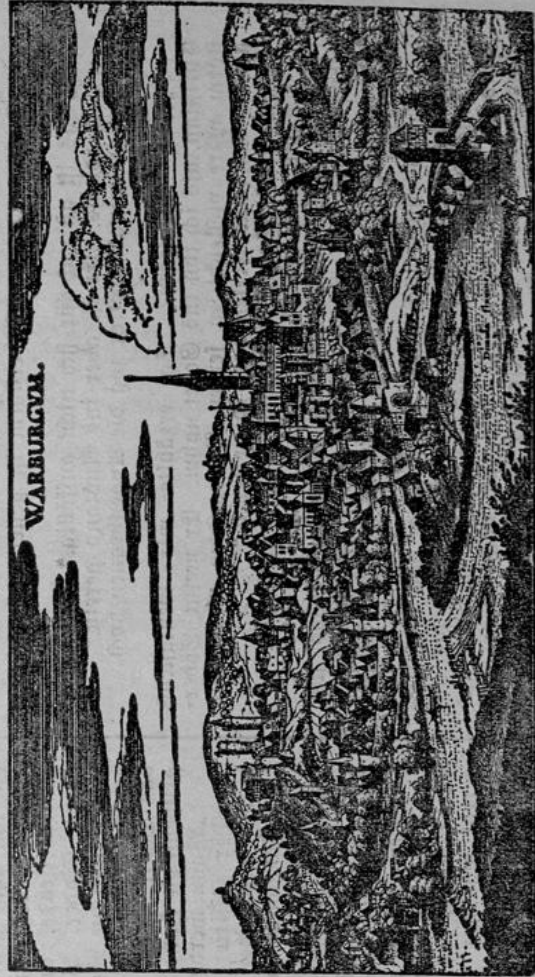


Warburger Warte

Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt



Erfolgreichste wöchentliche Beilage
Gesundheitsratgeber
Nachdruck der Originalbeiträge
Schriftleiter: Paul Lutz, Warburg
Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes

Nr. 23

21. März 1931

6. Jahrgang

Mord in Klampenborg

Kriminalroman
von Hermann Reinecke

Unheberrechtsschutz Bismarck, Berlin SW 19, 1929

4. Fort.

„Die Sache ist ziemlich klar!“, sagte Steen. „Das Loch in der Erde zeigt, woher der Schuß kam. Ich habe vorher einmal draussen nachgesehen. Der Mörder muß auf der Mauer gestanden haben und durch das Fenster geschossen haben. Eigenartig ist nur, daß das alles so leichtlos vor sich ging und der Mörder offenbar das Geraden seines Feindes nicht fürchtete.“

Der Kriminalinspektor schaute auf die offene Schuttlade des Schreibtisches. „Sagst du mir?“

„Ja. Es sind 20 000 Kronen gestohlen worden!“

„Torup sah Sie an. Wer hat das?“

„Der Diener Christen! Ich war vorher dabei, als der Chef der Kommission ihn verhörte. Der alte Mann ist ziemlich aus der Fassung geraten über den plötzlichen Tod seines Herrn.“

„So, so.“ Torup überlegte. „Hatte Wessergaard Verwandte?“

„Sodas! Ich weiß, nur einige alte Tanten und Onkel in Dänemark, wo seine Familie ursprünglich herkommt. Christen hat sie telegraphisch von dem Unglück benachrichtigt.“

Der Inspektor nickte und bot Steen eine Zigarre an.

„Hat der Diener gar nichts gehört?“

Dr. Hansen, der Chef der Kommission, hatte die Frage vernommen und wandte sich an den Kriminalinspektor: „Gewiß hat er etwas gehört. Aber er sagte, er habe den Geräusch weiter keine Bedeutung beigemessen und geglaubt, der Chauffeur sei nach Hause gekommen.“

Christen sagt, daß er noch einige Minuten von seinem Fenster aus auf den Garten blickte. Wenn dort jemand gewesen wäre, hätte er ihn unbedingt sehen müssen. Es war nämlich so gut wie Vollmond heute Nacht.“

Torup schweig. Nach einer Weile sagte er: „Und wo liegt Christens Zimmer?“

Steen erwiderte: „Denkmal des Hauptfortdars, im zweiten Stock der Villa, mit der Aussicht auf den Garten.“

„Koch Christen auch?“

„Nein! Dazu hielt ich der Ministerialrat eine Kochfrau aus dem Ort, die jeden Morgen um zehn Uhr kam und abends um sieben Uhr wieder fortging. Ich denke, wir können sie aus dem Spiel lassen.“

Der beste Schottenwieg

In England wurde kürzlich ein Kreislaufstreifen für den besten Schottenwieg veranstaltet. Die erste Prämie bekam folgende Geschichte:

Ein schottischer Schneider unterlegte eines Tages sein Warenlager und entdeckte da sechs Angäbe, die 30 Schilling pro Stück lieferten, aber völlig unmodern waren.

„Die können sicher nicht mehr verkauft werden“, sagte er betrübt zu einem seiner Freunde.

„Wer gewiß können sie das!“ entgegnete jener. „Nur alle sechs aufheben und schicke sie zu dem Händler Mac Rob am Ende der Stadt. Das legt du in einen Zettel, daß die fünf Angäbe zusammen 40 Schilling kosten sollen.“

„Und was soll dann geschehen?“

„Dann wird Mac Rob glauben, du habest ihm aus Versehen sechs geliefert und sofort fünf bezahlen.“

Der Schneider folgte dem Rat. Doch am folgenden Tage bekam er ein Paket von Mac Rob und einen Zettel, auf dem stand:

„Es tut mir leid, keinen Käufer für die fünf Angäbe zu haben, die ich hiermit zurückschicke.“

Es wird immer blunter.

Nach ganz neuartigen Gesichtspunkten werden in letzter Zeit Wegebauten in der Nähe mehrerer englischer Großstädte durchgeführt. Von dem nächsten Grau unserer Landstraßen will man im nächsten Jahr nichts mehr wissen, dafür strahlen die Pflaster der öffentlichen Verkehrswege in den buntesten Farben. Schon gibt es grüne, hell- und dunkelrote Straßen, auch mit Blau wurden bereits Versuche gemacht, und rings um die nördlichen Vororte Londons zieht sich ein purpurroter gemalter Weg. Zu dieser Farbenfreude gab nicht nur der ästhetische Sinn der Bauleute Veranlassung, sondern es sollen vor allem praktische Erwägungen maßgebend gewesen sein. Man glaubt nämlich herausgefunden haben, daß Kraftwagenfahrer die Kurven solcher bunten Straßen besser und sicherer nehmen können als die gewöhnlichen grauen, und die farbige Straßenoberfläche wirkt die künstliche Beleuchtung angeblich bedeutend heller zurück, als man es bisher gemeint hat.

Kameraden gewaschen und ausgebeutet. Denn dazu war für die Gefangenen der sonst freie Sonntag bestimmt. Als ich an einer Lokomotive, einem deutschen Modell, das unbrauchbar bestand, einige Zylinder ausgetauscht und die Maschine so wieder verwendungsfähig gemacht hatte, wurde ich mit ihrer Führung betraut. Von da an gefallerte sich mein Dienst etwas leichter.

Eines ein Jahr befand ich mich nun schon in Dagestani, da beschloß ich zu fliehen.

Die Nacht in meiner Gefangenenscheidung.

Mit einem Gefährten beschloß ich den Plan in allen Einzelheiten. Aus einer Schaufel schlug ich zwei messerähnliche Gebilde, die ich in meinen Sachen versteckte. Eines Sonntags ward wieder Holzholen kommandiert. Ich bestimme, daß ich eines Abends der Gefährten mitgehen sollte. Er stellte sich hartnäckig — so war es vereinbart, um das Mitkommen eines zweiten Europäers nicht aufzuheben zu lassen — und verweigerte den Gehorsam. Daraufhin zwang ihn der Posten zum Mitgehen. Als am Holzagerplatz die Mautiere noch nicht da waren, holte ich mir die Erlaubnis zum Schleichen der „Küchenmesser“. Unter Posten, der meine Willigkeit kannte und nichts von Fingerringen ahnte, pugte ich mich sehr gut. Bei meiner Rückkehr rief ich ihn zu, wir gingen nur mal nach dem Hydranten und wollten trinken. Das durften wir, stand doch der Hydrant unweit der Gendarmestation. Wir beobachteten, daß ein Gendarm die Straße entlang ritt, und warteten, bis er verschwunden war. Dann überqueren wir die Straße, eilten durch eine Schenung und fanden plötzlich vor einem zwei Meter hohen Baum. Wie wir über ihn gelangt sind, weiß ich heute nicht mehr. Nach ging es weiter. Einmal eine halbe Stunde hatten wir Vorprung, bevor dem Posten unsere Abwesenheit auffiel. Dann errieten wir unsere Flucht auf der Straße.

Die Verfolgung.

Wir wechselten die Richtung und wandten uns von der Algerischen Grenze weg, tiefer nach dem Gebirge zu. Von da aus konnten wir sehen, wie die Gendarmen verschloffen wurden und alle Posten zusammenzogen. Kaum hatten wir eine Schlucht durchquert, so gewahrten wir, daß Eingeborene die Nacht mit einem tief ausgepöhlten Graben. In ihn legten wir uns, scharren uns voll in den Sand und stellten je ein Kleeblatt vor das Gesicht. Lärme ertönte in unserer Nähe. Als er jenseits den Hügel hinab eilte, schoben wir abermals tiefer ins Gebirge. Wir eilten der Nachtlinie zu und ließen die Nacht nur in Richtung Lüneburg fort. Unsere einzigen Lebensmittel bildeten wenige Zerkleinerte Schokolade. Nur nachts folgten wir den Weg. Tagüber schliefen wir in den Höhlen unter Felsblöcken. Von da aus konnten wir mehr nach beobachten, daß wir noch immer verfolgt wurden. Dirschlachten, Spahis in ihren wallenden Überwürfen ritten die Straße ab.

Erst am sechsten Tage spät abends erreichten wir Lüneburg, nachdem wir etwa 250 Kilometer zurückgelegt hatten. Unterwegs hatten wir furchtbar, am Tage herrschte glühende Hitze. Wo wir ein Wasserloch fanden, wurde der faulige, ekelhafte Inhalt geschluckt. In unserer Verzweiflung tranken wir wissend durch selbst unseren Urin. In Lüneburg beschleunigten wir unsere Kleidung mit Del und Schmutz, um die Hitze und vor allem die Stempel unmerklich zu machen. Unter einem undurchsichtigen Boot richteten wir uns das Nachtlager an. Des Hofens Mein Kamerad beloh noch ein paar Leinwand-Schürzen, die er vorsichtig verstecken mußte, weil sie gelocht waren. Einen Kranen und etwas Brot brachte er als Erloß mit. Ich ging nun von einem Schiff zum anderen und suchte nach Arbeit. Ueberall aber erhielt ich abschlägigen Bescheid.

Als ich mich nach einem amerikanischen Dampfer begeben wollte, hielt mich ein Kriminalbeamter an. Er verurteilte, meine Nationalität festzustellen. Ich schweig. Ein zweiter Beamter kam hinzu; der Hafen von Lüneburg wimmelte ja von Kriminalisten. Ich schweig weiter. Schon begannen sich Schaulustige um uns zu sammeln. Mein Kamerad tauchte auf, brach das erbeutete Brot und reichte mir die Hälfte. Ich gab ihm ein Schweregehehen. Mein Wort kam von meinen Lippen. Den beiden Beamten gestellten sich bald noch zwei andere zu. Als sie wir allen alle ihre Drohungen und Verwünschungen unseren tauben Ohren herabgelassen hatten, brachten sie uns nach dem Postgepäckraum. Auf der Treppe langten wir an. „Du bist verrückt mein Kind, du mußt nach Berlin.“ Das entlockte meinem Kameraden ein Schreien. „Na ja, nun wissen wir, woher ihr seid.“ Der

gefesselt und abgeteilt.

